

Kreife zog. Am Nachmittag füllte sich der Fleischmarkt zu einem Marktfeste, und vor ungefähr 3000 Zuschauern spielte die „Thalia“-Reichenau die „Oberlausitzer Suckst“ von Rudolf Gärtner unter großem Beifall. Weiter wurden alte und jetzt noch übliche Sitten und Gebräuche lebendig durchgeführt.

Dank an Bauern

Nu leit's vier Wochen schunn zirick,
's Trachtnest! 's is schoade drimm,
Doas su vergihn muß oalles Schiene —
Doas gitt mir stets an Kuppe rimm.

Di Laufig stoand an Festtagskleedel!
's ganze Builk woar uffm Benn!
Dr Watergutt hutt salber Freede —
Ar lieh di Sunne uffte schenn!

A Dank gehirrtch su richtg vu Harzu
Dr Leitung virn Verkehrsverein!
Dar dusche Moan, ich meen Herrn Schwarz, —
Hoat eigeruhrt die Sache fein.

O Herbert Henkner, sei Kullege,
Hoat Dvoasch und Darbeit vill gehoot:
Ar wullt su garne amol weisn
Di Builkspielkunst dr Woaterstoadt.

Den dodruff ihr ganz verfassn:
Wie 's irschte Mol ar suwoas soaf,
Doas hoattr nimmies kinn vergassn,
Ar sähls an libbstu jedn Tag.

Nu woarn mr do und hoan a bissl
Gebratscht — wie 's aus'n Schnoabl gitt!
Mir wundern uns, doas dandrwaig
Hoals Bauern uffm Kuppe stitt!

Hoat od schinn Dank und schiene Ihre,
Doas Ihr uns hoat su uffgenumm!
's hoat gefrat uns oalle Ihre!
Mir wulln o garne wiederkumm.

Wenn jedes vu dann vielu Leutu
A bissl Heemt a Bauern soand —
Do is dr Zweck drrecht mit Hausm,
Dar übern Trachtneste stoand!

G. B.

Beschaulicher Frühling im Bergwald

Aus den Erinnerungen der Hochwaldwirtin

Zauberhafter kann keiner den Lenz begehen, als wenn er an den blühenden Wundern des Tales vorüber hinauf in die große Feierlichkeit der Bergwelt steigt. Freilich muß man dazu stark genug sein, alle Lasten der Gegenwartsnöte für einen Tag oder zwei zu vergessen, alle Türen hinter sich fest zu verschließen, nichts im Herzen mehr als das Verlangen nach Sonne, Frieden, Einsamkeit. Auch darf man beileibe das Ziel nicht über das Wandern setzen, denn wer wandert, um Kilometer zurückzulegen, der ist weit entfernt davon, den Sinn des rechten Wanderns zu verstehen. Nur wandern um des Wanderns willen, wandern, wie ehemals unsere Großväter ihre Straße zogen: ohne Hast, geruhlos, gemächlich, beschaulich. So feierte ich den Frühling im mir so vertrauten und doch immer wieder neuen Zittauer Gebirge. In Jonsdorf standen alle Apfelbäume in schönster Blüte. Und die Straße nach Schanzendorf war dicht gesäumt mit ganzen Schüsseln von Löwenzahn, Ehrenpreis und Aucktsblumen. Vom Waldrand drüben tönte der Schlag des Finken, weiße, federzarte Wolkenschleier wanderten an der großen Himmelsstraße. In den Gärten standen Tulpen und Bergfarnmeinnicht, und einmal leuchtete

vor einer Hausecke ein gar lieblicher Kranz von süßen Maiglöckchen. Überall war der Frühling aus dem gefesselten Erdreich erstanden.

So stieg ich über das reizend gelegene Forsthaus Nr. 6 hinauf nach dem lieben Hochwald. Die Buchengänge sind so zart und schön und reich in ihrem sonnendurchströmten Erstlingsgrün, daß man sich gar nicht genug wundern kann, woher nur in den wenigen Tagen der Sonne schon so eine Herrlichkeit kommen kann! Alles ist so schnell geschehen, noch liegt das Bangen der Winternächte so nahe, und schon ist alles verwandelt in lauter Frühling und Sonne. Alles ist so, als flögen wir dahin —, da heißt es schnell zufassen und festhalten und sich des kurzen Glückes bewußt werden!

Auf dem Hochwald oben ist prächtige Rundschau. Die barocken Kuppeln von Deutsch-Gabel sind hell überglänzt, und der schöne liebe Jeschen grüßt so nahe, daß man seine magnetische Kraft beinahe körperlich spüren kann. Ganz nahe auch die Lausche und hinter dem Hügel das romantische Dybin. Aber der Magen, der ewig störrische Gefelle, fordert auch seine Rechte und die Gastlichkeit der vertrauten Räume umfängt mich bald mit innigem Behagen. Wohl gibt es schönere und elegantere Bauden als dieses alte Berghaus, aber selten sind Mauern so verwachsen mit ihrem Besitzer wie hier der Hochwald mit der immer noch so stattlichen Erscheinung seiner bald 80-jährigen Wirtin, deren Persönlichkeit mich immer aufs Neue anzieht und fesselt. Es gibt gar nichts Süßeres, als so eine kleine feine Stunde hinten in ihrem Altentübchen mit ihr verplaudern. Ich begrüße sie erfreut, daß ihre Kraft noch so ungeboren ist. „Oh,“ sagt sie lächelnd und wehrt mit der weißen Hand ab, „ich bin nur noch ein Schatten der Maria!“ Denn diese Frau Wilhelmi war dereinst eine begabte und gefeierte Schauspielerin, ihrem Gatten zuliebe wagte sie den kühnen Sprung von der Künstlerin zur Wirtin. Wie gerne höre ich aus den Tagen ihres Glanzes! Da hängen überall alte Bilder, die ein schönes, feingeschnittenes Gesicht zeigen, das immer das gleiche ist: Caroline Wilhelmi! Ein stattlicher Fichtenbaum füllt eine ganze Zimmerecke aus, drin singen und flattern die kleinen allerliebsten Zeisige, „damit,“ sagt die Tierfreundin, „sie die verlorene Freiheit nicht allzuschwer vermissen!“ Nora, die kluge Schäferhündin, wartet auf ein einziges Wort ihrer Herrin, darnach springt sie ihr an die Brust und gebärdet sich wie närrisch vor Zärtlichkeit. Hier hausen sie nun in schönster Eintracht: Hund und Vögeln, ganz, wie es in dem alten Kinderlied heißt: „Sie tun sich nichts zu leide, hat eins das andre gern —“.

Bald sind wir über alte Photographien gebeugt. O, was weiß Frau Wilhelmi schön und lebendig zu erzählen! Da ist zunächst ihr Vetter, der weiland hochberühmte Theaterdirektor Karichs, von dem Holtei so viel erzählt in seinen Erinnerungen. Er trägt einen herrlichen Pelz und zeigt ganz den Typ des alten Komödianten. Mit Entzücken betrachte ich das seltene Jugendbild Adelbert Matkowski, mit dem Frau Wilhelmi das erste Mal, zitternd vor Erregung und Neugier, in Hamburg gastierte. „O welch ein Glück damals, dieses erste Auftreten mit ihm! Dann hier der große Ludwig Barney! Die Düsseldorfer Tage mit diesem Meister vergeh ich nie! Dann, bitte, betrachten Sie dieses Bildel genau. Es stellt Ernesto Rossi vor, den größten Dithello des vorigen Jahrhunderts. Nie habe ich meine Desdemona tiefer erlebt als damals neben ihm! Und hier der eigenwillige Friedrich Haase, für den V'Arronge in größter Verehrung seinen „Probepfeil“ schrieb. Aber der alternde Haase konnte und wollte nicht mehr lernen. Er war Virtuoso, aber sein Gedächtnis begann zu versagen. Ganze fünf Jahre wartete V'Arronge auf die Erstaufführung seines Probepfeiles mit Friedrich Haase, immer gab es eine Ausrede. Bis er die Kühnheit begeht und einen Arzt — sicherlich in der humorvollsten Absicht — zu dem Schauspieler schickt, der ihn auf seinen — Geisteszustand untersuchen soll. Friedrich Haase starrt den Doktor an,